

INTERMEDIA

Ursprung und Geschichte

Der Ursprung der Intermedialität ist untrennbar mit dem der Kultur des Menschen verbunden, wobei der Begriff auch ermöglicht, das Denken über Künste und Medien – im Sinne von (Ver-) Mittlern – unmittelbar aneinander zu koppeln. Manche Kunst- und Medientheoretiker bezeichnen bereits das Verhältnis von Körper und gesprochener Sprache als primäre intermediale Beziehung und betrachten Hochzeits-, Fruchtbarkeits- und Opferrituale als erste Formen medialer Kommunikation. In dem Zusammenhang entwickelte sich der kultische von Musik begleitete Tanz, der als erstes Medium kollektiver Mensch-zu-Mensch-Kommunikation gilt. Er diente u.a. dem Austausch von Erfahrungswerten sowie des gemeinsamen Wissens und hatte eine sozial-regulative Funktion. Diese Linie der *primären (Mensch-)Medien* kann über orgiastische Kulte, Zirkusspiele, antikes Theater sowie seine Renaissance in der Oper bis hin zu den performativen Formen des künstlerischen Ausdrucks im 20. Jahrhundert (Happening, Fluxus, Aktionskunst etc.) verfolgt werden, die allesamt intermedial angelegt waren bzw. sind.

Auch *sekundäre Aufzeichnungs- bzw. Schriftmedien* waren von Anfang an in einem solchen intermedialen Spannungsfeld angesiedelt. Als erstes Schreibmedium gilt die Wand, wobei unter Einsatz der Höhlenmalerei Zeichen und Bilder mit kultischer Bedeutung kommuniziert wurden. Die Schrift (ko-) existierte bis zur Erfindung des Buchdrucks in einem engen Medienverbund mit „Menschenmedien“, die das Aufgeschriebene vorlasen oder vorsangen sowie mit Bild- und Gestaltungsmedien (Malerei, Plastik, Architektur), die das schriftlich Überlieferte visuell veranschaulichten bzw. manifestierten. Auch die Gutenberg-Bibel war mit zahlreichen Zeichnungen und Ornamenten ausgeschmückt und die Tradition des Rezitierens „heiliger Schriften“ blieb trotz fortschreitender Alphabetisierung erhalten. Diese Linie lässt sich über das Illustrieren von Zeitungsmeldungen und Zeitschriftenbeiträgen sowie das Vorlesen der Nachrichten im Rundfunk bis zum heutigen multimedialen Rezeptionserlebnis eines Online-Magazins verfolgen.

Die zwei zentralen Stränge der Entwicklung sowohl *tertiärer (elektronisch-analoger)* als auch *quartärer (digitaler computer- und internetbasierter) Medien* basieren auf der Bemühung um die Beschleunigung und Vereinfachung weltweiter Kommunikation sowie die Steigerung der Illusion einer möglichst originalgetreuen Wirklichkeitsreproduktion. Die treibende Kraft hinter dem medialen Fortschritt besteht im Streben nach einer Synthese der beiden Stränge – der Verschmelzung vom Informations- bzw. Wissensaustausch und der Realitätsnachbildung zu einer gemeinsamen intermedialen Form. Der Verwirklichung dieses Traums ist man zunächst mit dem (Ton-) Film nahe gekommen und später mit dem Fernsehen. Die endgültige technische Realisierung des Konzepts von Intermedia scheint sich jedoch erst im quartären „Hybridmedium“ Computer und allen damit zusammenhängenden digitalen multimedialen Formen (vom Internet bis hin zur Adaption ursprünglicher Tertiärmedien wie des Telefons und des Fernsehens) abzuzeichnen.

Begriff, Definitionsansätze und aktuelle Diskurse

Der Begriff Intermedia wurde vom Fluxus-Künstler Dick Higgins 1966 in den aktuellen kunsttheoretischen Diskurs eingebracht, wobei er diesen Terminus auf eine Schrift des Dichters Samuel T. Coler-

dge aus dem Jahre 1812 zurückführte, die vom romantischen Traum vom Gesamtkunstwerk geprägt war. Das für die neuere Kunst Relevante bestand für Higgins in der Bemühung, mit dem Ausdruck alles zu fassen, was sich *zwischen* (inter) verschiedenen Medien befindet bzw. bei der Kombination mehrerer künstlerischer Ausdrucksformen entsteht. Dabei rechnete er die meisten (bzw. die besten) Kunstwerke seiner Zeit der intermedialen Kunst zu.

Einen Höhepunkt erlebte die Auseinandersetzung mit dem Begriff an der Jahrtausendwende: Mitte der 1990er Jahre bezeichneten viele Künstler damit ihre eigenen Arbeitsweisen, es erschienen zahlreiche Fachbücher sowie -artikel, die sich mit ihm bzw. seinen Implikationen beschäftigten und es wurde sogar ein „intermedial turn“ ausgerufen. Dabei kam es zu einem Disput bzgl. der Definition des Terminus. Während einige Forscher (u.a. Irina Rajewsky) Intermedialität bereits in der *Addition* mindestens zweier, konventionell als distinkt wahrgenommener medialer Systeme verorteten, grenzten sich andere von einem solchen summativen Denken ab. Dieser zweiten Linie zufolge (vertreten z.B. durch Jürgen E. Müller), geht es bei Intermedia vielmehr um die *Integration* unterschiedlicher medialer Ausdrucksformen. Im Zentrum steht dabei das „konzeptionelle Miteinander“ von Elementen, deren mediale und ästhetische Brechungen, Verwerfungen und Fältelungen dem Rezipienten neue Dimensionen des Erlebens und Erfahrens eröffnen.

Letztere Definitionsansätze korrespondieren mit medien- und kommunikationswissenschaftlichen Zugängen aus dieser Zeit, innerhalb derer die Betrachtung des Computers als „Medium der Medienintegration“ stattfand und postuliert wurde, dass digitale Mittler inklusive des Internets auf viel mehr abzielen würden, als auf eine bloße Addition oder Kombination von Einzelmedien. Einige Forscher in dem Bereich schrieben ihnen das Potenzial zu, dem Menschen völlig neue Kommunikations- und Erlebnishorizonte zu eröffnen. Gleichzeitig wurde und wird (auch von sich mit der Materie auseinandersetzen Kunstwissenschaftlern) betont, dass „neue“ Medien zwar die „alten“ integrieren, sie jedoch nicht vollständig ablösen, sondern meistens lediglich ihre soziale Funktion verändern. Daraus resultiert, dass in Bezug auf die Medienentwicklung keineswegs ein lineares Fortschrittsdenken angebracht ist.

Aktuell mehren sich Stimmen, die darauf verweisen, dass wir uns inzwischen auf ein „postmediales“ Zeitalter zubewegen, in dem Medien zwar zunehmend unseren Alltag durchdringen, damit jedoch gleichzeitig unsichtbar werden und folglich in der Wahrnehmung an Bedeutung verlieren. Das bietet einen möglichen Erklärungsansatz dafür, warum einerseits die explizite Auseinandersetzung mit Medien in der Kunst (im Sinne von Medienkunst) in den letzten Jahren an Bedeutung verlor und andererseits auch der Intermedia-Begriff seinen Stellenwert im künstlerischen sowie kunsttheoretischen Diskurs einbüßte. Eine weitere Begründung besteht in den übertriebenen Erwartungshaltungen gegenüber Medientechnologien im Allgemeinen, die mit Aufschwung des Internets ab Mitte der 1990er-Jahre einhergingen (Stichwort „New Economy“) und die unweigerlich enttäuscht werden mussten (Stichwort Platzen der „Dotcom-Blase“). Das dämpfte ebenso euphorische Haltungen gegenüber Medien in speziellen Bereichen – wie auch auf dem Gebiet der Kunst – bedeutend ein.

Intermedia in der Pädagogik künstlerischer Fachbereiche

Von ihren medieneuphorischen Aspekten bereinigt können der Begriff Intermedia und die damit operierenden Konzeptionen auch heute durchaus von Relevanz für die Aus- und Weiterbildung von Lehrenden im Kunstbereich sowie für die Gestaltung entsprechender schulischer und außerschulischer Bildungsmaßnahmen sein. Nicht zuletzt, weil sich davon ausgehend praktische Handlungsweisen und theoretische Zugänge sowohl bezogen auf die Kunst als auch in Hinblick auf die Medien mit einander verknüpfen lassen, was Chancen für eine auf mehreren Ebenen „fundierte“ Kooperation der

Pädagogik künstlerischer Disziplinen mit der Medienpädagogik eröffnet. Eine der wichtigsten davon basiert auf der Anerkennung der Tatsache, dass Medien und Künste keinesfalls in einem Konkurrenzverhältnis zu einander stehen, bei dem z.B. Erstere durch die Reproduktion der Letzteren ihnen die „Aura“ nehmen. Im Gegenteil ist der künstlerische Ausdruck stets untrennbar mit dem medialen verbunden. Dabei kann gerade das medienunterstützte Ausloten dessen, was „zwischen“ den Künsten stattfindet, dazu inspirieren und dabei helfen, neue kreative Kommunikationsformen zu entdecken. In pädagogischen Kontexten eignet sich heute das technische „Intermedium“ Handy besonders gut als entsprechendes Werkzeug, weil Kinder und Jugendliche damit im Besitz eines Gerätes sind, mit dem sie selbst Klänge, Bilder sowie Videos aufnehmen und – in immer besserer Qualität sowie „Bearbeitungstiefe“ – auch editieren können. Die Nutzung solcher und weiterer „niedrigschwelliger“ Medien in der Pädagogik künstlerischer Fachbereiche kann ihr einen Anschluss an die medienkulturellen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen erleichtern, die schon immer aber im Zeitalter von YouTube und Co. erst recht unweigerlich intermedial sind.

Literatur:

Dieter Daniels: Kunst als Sendung. Von der Telegrafie zum Internet, München 2002

Rudolf Preuss: Intermedia: Künstlerische Experimente und Vermittlungsprozesse, Norderstedt 2011

Werner Faulstich: Medienwissenschaft, Paderborn 2004

Jürgen E. Müller: Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation, Münster 1996

Iwan Pasuchin (Hg.): Intermediale künstlerische Bildung. Kunst-, Musik und Medienpädagogik im Dialog, München 2007

Iwan Pasuchin: Gemeinsam sind wir (ausdrucks-) stark! Vom Ineinandergreifen der Theorie und Praxis der Intermedialen Künstlerischen Bildung, in: Berufsverband Österreichischer Kunst- und WerkerzieherInnen (Hg.): BUKO15. Blinde Flecken. Dokumentation der Kongressergebnisse, Wien 2015, S. 78 – 81

Irina O. Rajewsky: Intermedialität, Tübingen – Basel 2002